

SWR2 Wissen: Aula

Die Krise der Kommunikation

Die große Gereiztheit unserer digitalen Gegenwart (1/2)

Von Bernhard Pörksen

Sendung: Sonntag, 18. Oktober 2020, 8.30 – 9.00 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2020

Die Informationsflut, der der Mensch ausgesetzt ist, führt zu einer neuen Gereiztheit, die symptomatisch ist für eine neue Kommunikationskultur.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Es lohnt sich, wenn man das Stimmungsschicksal der Gegenwart verstehen will, wieder mal Thomas Mann zu lesen, insbesondere den *Zauberberg*, jenen so bedrohlich schillernden und gleichzeitig so irrwitzig komischen Roman, der in einem Sanatorium in den Schweizer Alpen spielt. Hier sitzen kränkelnde, keuchende, Blut hustende Luxuswesen herum, atmen in dicke Decken gehüllt die kühle Bergluft. Und versuchen der Welt abhanden zu kommen. Endlich aussteigen! Endlich der Gegenwart entfliehen! Endlich zur Ruhe kommen...in den Schnee blinzeln...die Stille feiern! Aber genau dies gelingt nicht. Denn am Vorabend des Ersten Weltkriegs hat sich die Luft der Epoche geändert. Mit einem Mal herrscht, wie es in einem Schlüsselkapitel des Buches heißt, die „große Gereiztheit“, eine von Nervosität und plötzlichen Erregungsschüben geprägte Atmosphäre.

Thomas Mann erweist sich als der meisterhafte Analytiker der atmosphärischen Agitation. „Was gab es denn? Was lag in der Luft?“, so heißt es. – Zanksucht. Kriselnde Gereiztheit. Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung zu giftigem Wortwechsel, zum Wutausbruch, ja zum Handgemenge. Erbitterter Streit, zügelloses Hin- und Hergeschrei entsprang alle Tage zwischen Einzelnen und ganzen Gruppen, und das Kennzeichnende war, daß die Nichtbeteiligten, statt von dem Zustande der gerade Ergriffenen abgestoßen zu sein oder sich ins Mittel zu legen, vielmehr sympathischen Anteil daran nahmen und sich dem Taumel innerlich ebenfalls überließen. Man erblaßte und bebte.“

Kurzum: Die Insassen des Sanatoriums fiebern und wüten vor sich hin, weil ein Gefühl des Unbehagens und des drohenden Unheils selbst jene infiziert, die sich in die vermeintlich abgeschlossene Oase des Sanatoriums mit vielen Woldecken auf ihre Liegestühle geflüchtet haben. Sie rasten schon bei Kleinigkeiten aus. Ereifern sich unendlich, wenn der Tee zu kalt ist. Versinken im Morast ihrer Wutanfälle. Und sind hoch oben auf dem Berg eben nicht wirklich der Welt abhanden gekommen. Ihre Isolation ist pure Fiktion, weil „das Dasein von seiner Umwelt gelebt wird und nur vermeintlich selbst lebt“, wie der Philosoph Martin Heidegger die Grundaussage des Romans gleich nach Beginn der Lektüre in einem Brief an seine Geliebte Hannah Arendt resümiert.

Heute hat sich erneut die Luft der Epoche geändert, weil die Bewohner der digitalen Welt von blitzschnell übertragenen Schmerzen heimgesucht werden, die sie, eben wie die keuchenden und keifenden Luxuswesen auf dem Zauberberg mit ihren wirklichen und ihren eingebildeten Krankheiten, nicht zur Ruhe kommen lassen. Unser Dasein wird, um Martin Heideggers eigenwillige Formulierung aufzugreifen, durch die Tatsache der Vernetzung „gelebt“. Informationelle und emotionale Isolation sind illusionär. Wir sehen unendlich viel, und zwar sofort. Und eben dies ist mediengeschichtlich eine Zäsur, die das Kommunikationsklima der Gesellschaft elementar verändert. Aber warum können wir uns so schwer entziehen?

Es ist die Digitalisierung von Daten und Dokumenten im Verbund mit der Vernetzung, der leichten Zugänglichkeit und der barrierefreien Benutzbarkeit, die Medien in einem doppelten Sinne indiskret werden lässt. Zum einen wird die Veröffentlichung des gerade noch Privaten ungleich leichter möglich. Indiskretion heißt also konkret: das Vertrauliche und Verborgene offenbaren. Überdies werden, allgemeiner betrachtet,

eben durch die Digitalisierung und Vernetzung und die Durchdringung der Welt durch Medientechnologien einst diskrete, voneinander getrennte Bewusstseins- und Lebenssphären miteinander verbunden. Indiskretion bedeutet somit auch: Verschmelzung des gerade noch Unterscheidbaren. Es verschmelzen im Zuge der Digitalisierung, der Vernetzung und des weltweiten Einsatzes von digitalen Medien das Hier und das Dort, das Vergangene und das Gegenwärtige, die Information und die Emotion, das Gesprochene und das Geschriebene, das Reale und das Simulierte, die Kopie und das Original.

Das ist eine entscheidende Veränderung in der globalen Organisation von Information, ein Wechsel von der stärker publikums- und kontextspezifischen Segmentierung hin zur integrierenden Konfrontation. Es gibt nicht mehr oder minder strikt getrennte Informationssphären für Junge und Alte, für Kinder und Erwachsene, sondern alle können potenziell alles sehen. Sie können fortwährend senden und empfangen, immer und zu jeder Tages- und Nachtzeit, bei der Arbeit oder in der Freizeit, von jedem Ort der Welt. Es sind also – einerseits – die Ereignisse, die uns beunruhigen, die Kriege und Krisen, die schmutzigen Wahlkämpfe, die Zeichen für den Zerfall Europas, die Wiederkehr des Autoritarismus, die eskalierenden Konflikte überall auf der Welt. Und es ist – andererseits – die plötzliche Sichtbarkeit des Schreckens, die eine Stimmung der großen Gereiztheit befördert. Wir spüren ein untergründiges Beben, eine konstante Verstörung durch Vernetzung und können uns ihr kaum entziehen.

Noch einmal: Ich behaupte, dass der Effekt einer solchen, elementaren Neuorganisation der Informationswelt darin besteht, dass sich die Weltbewohner oft unerträglich nahe kommen. Sie sind genötigt, einander anzuschauen und können sich nicht ausweichen. Sie sehen sich, in ihrer ganzen Fremdartigkeit, ihrer Radikalität und Brutalität, auch ihren Versuchen doch zu begütigen, für Ruhe zu sorgen, in ihrer Gleichgültigkeit oder in ihrem Mitgefühl. Die Bewohner im Weltinnenraum der vernetzten Kommunikation werden in eine Art der Nachbarschaft hinein gezwungen, die sie im Letzten überfordert. Und das globale Dorf, diese so romantisch klingende Urmetapher des Medientheoretikers Marshall McLuhan, ist, wie sich nun sagen lässt, eine Welt, die den Clash der Codes durch den weltweiten Einsatz indiskreter Medien programmiert.

Alles, was geschieht, was das Nervenkostüm anderer Menschen an irgendeinem Ort der Welt erreicht, was sie bewegt, verstört, ängstigt, vermag auch uns zu erreichen und zu verstören. Es ist eine Zeit, in der miteinander verschlungene, sich wechselseitig befeuernde Impulse einen Zustand der Dauerirritation und der großen Gereiztheit erzeugen. Jeder, der postet und kommentiert, jeder der Nachrichten und Geschichten teilt, ein Handyvideo online stellt, leistet seinen Beitrag, wirkt daran mit, die Erregungszonen der vernetzten Welt endgültig zu entgrenzen. Und es vergeht kein Tag ohne Verstörung, keine Stunde ohne Push-Nachrichten, kein Augenblick ohne Aufreger. Man könnte, selbst wenn man wollte, den digitalen Fieberschüben nicht entkommen.

Sie regieren die öffentliche Agenda der klassischen Medien und bestimmen, was kommentiert wird. Und es ist längst eine eigene Emotionsindustrie entstanden, die genauestens beobachtet, was funktioniert und viral geht, um dann durch die Analyse von Echtzeit-Quoten die Aufreger systematisch zu verstärken. Bis am Ende des

Tages Millionen von Menschen über ein einzelnes Foto diskutieren, sich über einen Tweet erregen, ein spezielles Video sehen oder rund um den Globus über einen einzigen Scherz lachen.

Das heißt: Wir sind gereizt, weil uns der Gedanken- und Bewusstseinsstrom anderer Menschen in nie gekannter Direktheit erreicht, wir ungefiltert der Gesamtgeistesverfassung der Menschheit oder den Einfällen eines delirierenden amerikanischen Präsidenten ausgesetzt werden, der seine Tweets in die Welt feuert. Wir sind gereizt, weil wir nicht sicher wissen können, was von dem, was gerade noch als Gewissheit erscheint, eigentlich stimmt und wer Daten und Dokumente aus welchen Gründen und mit welchen Absichten manipuliert. Wir sind gereizt, weil wir im Informationsgewitter und einem medientechnisch produzierten Dauerzustand der Ungewissheit in heller Aufregung nach Fixpunkten und Wahrheiten suchen, die doch, kaum meinen wir, ihrer habhaft geworden zu sein, schon wieder erschüttert und demontiert werden. Und wir sind gereizt, weil zivilisierende Diskursfilter weggebrochen sind, Autoritäten in rascher Folge demontiert werden und wir untergründig ahnen, dass wir selbst angreifbar geworden sind, verletzbar auf der weltweit einsehbaren Bühne des Netzes.

Vielleicht ein kleines Gedankenexperiment: Was wäre unsere Wirklichkeit eigentlich ohne das Netz? Wie würde unsere Welt aussehen, wenn wir uns vorstellen, dass es gar kein Netz gibt? Wie sähe sie dann aus? Natürlich, wir könnten sagen: In einer solchen Welt gäbe es kein Facebook, keine WhatsApp-Gruppen, kein Tinder, kein YouTube. Aber ich meine die Frage nicht so konkret, ich meine sie ganz allgemein. Was wäre, wenn wir kein Netz hätten? Meine Antwort im Sinne eines möglichst allgemeinen Nenners der Netzerfahrung: Wir würden sehr viel weniger sehen. Weniger Unterschiede. Weniger Perspektiven. Weniger kulturelle Eigenart. Weniger Banalität. Weniger Bestialität. Weniger Relevanz. Weniger Irrelevanz. Weniger Hass. Weniger Freundlichkeit. Weniger Merkwürdigkeit.

Ich würde sagen: Das Netz ist eine einzige, gigantische *Maschine der Sichtbarmachung von Differenz*. Es lässt, eben weil digitalisierte Materialien so beweglich sind, so leicht teilbar und so hochgradig reaktionsbereit, sichtbar werden, wie groß die Unterschiede sind.

Allerdings: Ein solcher Befund zu den Tiefeneffekten vernetzter Kommunikation steht quer zu einem außerordentlich mächtigen Denkbild der aktuellen Netzdebatten, der Filterblase. Man sieht, wenn man diesem Denkbild folgt, die Gesellschaft als eine große Ansammlung von abgeschlossenen, durch algorithmische Vorfilterung entstandene Mini-Welten und einsam vor sich hin blubbernden Realitätsinseln. In eine Filterblase, so nimmt man an, dringt aufgrund der unheimlichen Hintergrundmacht der Algorithmen primär das ein, was die eigene Meinung und Weltsicht bestätigt und einen ohnehin interessiert. Der Netzaktivist Eli Pariser hat dieses Denkbild 2011 in einem eigenen Buch zu der weltweit diskutierten Horrorvision einer lernunwillig und irritationsunfähig gewordenen Gesellschaft verdichtet. Das Wort *Filterblase* findet sich längst im Duden.

Es regiert den Smalltalk der Gesellschaftsanalyse. Allerorten wird über die Macht der Filterblasen geklagt. In den Foren und Debatten über das Netz und die Krise der Demokratie und den Siegeszug der Populisten heißt es inzwischen unisono: Wir

müssen raus aus unserer Filterblase und endlich mit Trump-Anhängern, Brexit-Befürwortern, Pegida-Freunden und Corona-Skeptikern reden! Und die Dystoptiker aller Länder sind sich inzwischen sicher: Die Gesellschaft zerfällt in Filterblasen, sie ist fragmentiert und polarisiert, weil Google die Suchergebnisse personalisiert und Facebook seinen Nutzern nur das zeigt, was ihnen gefällt und sie in ihren vorgefassten Meinungen bestätigt. „Demokratie verlangt gemeinsame Grundsätze, aber man setzt uns“, so Eli Pariser, „in parallele, aber getrennte Universen.“ Aber stimmt das? Wie passt eine solche Diagnose zum Dauerleben von verstörender Differenz und der Sofort-Konfrontation mit immer anderen Ansichten unter den Bedingungen der Vernetzung?

Und werden wir tatsächlich algorithmisch voneinander getrennt und in einen Tunnel der Selbstbestätigung hinein gelockt? Die Antwort lautet: Das Denkbild der Filterblase ist irreführend, das modische Debatten-Schlagwort analytisch unbrauchbar – und zwar gleich aus mehreren Gründen. Zum einen widerspricht die Idee der von Algorithmen determinierten Extrem-Abschottung der alltäglichen Erfahrung. Wer surft, in Blogs und Foren unterwegs ist, sich von Push-Nachrichten, Empfehlungen, dem gerade aktuellen Hype, von Kommentaren und Postings leiten und durch Kommentarforen treiben lässt, der bemerkt: Das Wesen des Netzes ist die Verlinkung. Und jeder Link ist – potenziell – ein Ticket in ein anderes Wirklichkeitsuniversum. Man muss nur draufklicken. Und schon ist man da.

Und wird unvermeidlich heraus katapultiert aus der eigenen Filterblase – hinein in eine neue, vielleicht ganz fremde Welt. Zum anderen widerspricht die Filterblasen-Idee den Grundeinsichten der Netzwerktheorie, die seit den 70er Jahren diskutiert werden. Man weiß: Je besser man sich kennt, desto erwartbarer ist das, was man vom anderen erfährt. Vertrautheit kann sich in Eintönigkeit verwandeln, in fade Routine. Das Extrembeispiel ist ein Ehepaar, bei dem der andere immer schon weiß, was gleich geäußert wird, frei nach dem Motto: „Bitte sag’ jetzt nichts! Ich weiß ohnehin, was kommt!“ Schwache Verbindungen und lockere Beziehungen (sog. *weak ties* im Sinne der Netzwerk-Soziologie) sind eben deshalb so nützlich und wertvoll, weil sie einen mit unterschiedlichen, unbekanntem und gänzlich unerwarteten Informationen konfrontieren.

Und das Netz ist das Beziehungsuniversum der schwachen Verbindungen. Offline haben Menschen in der Regel wenig Freunde, online womöglich jedoch sehr viele. Natürlich ist damit die algorithmische Filterung nicht ausgeschaltet, aber die Wahrscheinlichkeit, mit unterschiedlichen Informationen konfrontiert zu werden, steigt in solchen Netzwerken mit schwachen Verbindungen rasant an. Zahlreiche schwache Verbindungen (man denke nur an die mehr als 400 Facebook-Freunde, mit denen ein jugendlicher User im Durchschnitt in Verbindung steht) programmieren den Informationspluralismus. Der Einfall von Eli Pariser, wir liefen aufgrund von personalisierter Informationsauswahl unter den aktuellen Kommunikationsbedingungen Gefahr, „in einer statischen, immer enger werdenden Ich-Welt gefangen zu werden“, wirkt vor diesem Hintergrund ziemlich unplausibel.

Und schließlich widerspricht die Theorie der Filterblase und das Szenario der allmählichen, algorithmisch verursachten Weltbild-Verengung den inzwischen publizierten empirischen Studien, die in immer neuen Varianten und Variationen zweierlei zeigen: Erstens ist unser Informationsuniversum, durch das wir mit

Suchmaschinen und sozialen Netzwerken in Kontakten kommen, sehr viel vielfältiger als gedacht, trotz der personalisierten Informationsauswahl. Zweitens ist das, was *Filterblase* genannt wird, immer auch ein Symptom unseres Informationsverhaltens, Ausdruck unserer Vorlieben, Indiz unserer eigenen Intentionen und Faszinationen. Menschen sind bestätigungssüchtige Wesen.

Sie suchen, lesen und verbreiten, wovon sie ohnehin überzeugt sind und woran sie unbedingt glauben wollen. Ein Beispiel: Diejenigen, die Fake-News teilen und nach Kräften streuen, sehen, wie man belegen kann, die entlarvenden Fake-News-Korrekturen durchaus, verbreiten sie aber nicht weiter. Und das bedeutet: Die Theorie der Filterblase übersieht den menschlichen Faktor. Sie verwandelt soziale Phänomene der Selbstabschottung und das Problem der Bestätigungssehnsucht in technische Manipulationsphantasien. Sie macht den Algorithmus zum Angstgegner – und lässt den anderen Menschen als selbstständiges Gegenüber aus dem Blick geraten. Er erscheint im Denkbild einer solchen Theorie lediglich als der Opfer von algorithmischen Sortierspielen, die er aber leider nicht begreift.

Wenn man das Informationsgeschehen auf diese Weise betrachtet, wird Autonomie unsichtbar und die Arroganz und Ad-hoc-Abwertung des anderen wahrscheinlicher. Weil dieser andere ja gar nicht kapiert, wie sehr man ihn manipuliert hat. Das ist die Prämisse der Annäherung, der heilige Ton der Überheblichkeit. Kurzum: Bei der Filterblasen-Theorie handelt es sich um eine Entmündigung höherer Ordnung, denn den Algorithmen können wir gar nicht so leicht entkommen, aber unser Informationsverhalten könnten wir ändern – wenn wir dies denn wollen und wenn wir bei der Analyse und Lösungssuche mit Modellen und Theorien hantieren würden, die vom Menschen ausgehen und nicht von stumpf vor sich hin rechnenden Maschinen. Und doch, es stimmt ja: Der Rückzug in Selbstbestätigungsmilieus ist so leicht möglich wie nie zuvor. Corona-Leugner können sich zu Demonstrationen verabreden.

Und Impfgegner können sich in virtuellen Gruppen versammeln – und einander in stumpfer Monotonie zurufen: „Impfungen erzeugen Autismus!“ Es können sich Extremisten unterschiedlichster Couleur verbünden, Menschen mit eigenwilligen Hobbies und ausgefallenen Ideen, Menschen, die unter Diskriminierung oder einer seltenen Krankheit leiden. Und auch die bekennenden katholischen Nichtschwimmer mit einem Interesse an Hirschgeweihen können sich finden, einander Halt geben, Kraft und frisches Selbstbewusstsein. Das ist kurios, schrecklich und schön. Entscheidend ist aber, dass es sich hier um eine selbstfabrizierte, von Individuen oder Gruppen voran getriebene Einigelung handelt. Diese ist auch deshalb so leicht möglich, weil das Netz von der Logik des Senders (das gebündelte Informationspaket, z. B. in Form einer Zeitung) auf die Logik des Empfängers (z. B. in Gestalt einer persönlichen Suchanfrage) umstellt und damit der Bestätigungssehnsucht des Einzelnen sehr weit entgegen kommt.

Wer die Neuorganisation unserer Informationswelt begreifen und die Tiefenursachen der allgemeinen Gereiztheit verstehen will, muss also lernen, die *Gleichzeitigkeit des Verschiedenen* zu denken, die pulsierende Simultanität von Schließung und Öffnung, Abschottung und Konfrontation. Es gibt selbst geschaffene Filterblasen, Echkammern der Marke Eigenbau. Es gibt jede Menge Milieus für spezielle Gruppen und exklusiven, algorithmisch verstärkten Irrsinn – und doch sind die

verschiedenen Gemeinschaften eben keineswegs komplett isoliert, sondern sie existieren in direkter Reibung mit anderen, oft nur einen einzigen Klick voneinander entfernt.

Damit taucht ein schwieriges Problem auf. Denn wie kann man Öffnung und Schließung zusammen denken? Eine Antwort liefert der Netztheoretiker Michael Seemann. Er unterscheidet positive und negative Filtersouveränität. Positive Filtersouveränität bedeutet, dass man sich sein Weltbild in frei zusammen basteln kann, sich die Scheinbeweise zusammen googelt, die stützen, was man ohnehin meint und eben unbedingt glauben will. Aber das ist eben nur die eine Seite, die Dimension der Selbstbestätigung. Negative Filtersouveränität hieße, dass man sich auch gegen unerwünschte Irritationen abzuschotten vermag, sich völlig in den Privat-Kosmos der erwünschten Weltwahrnehmung zurückziehen kann.

Und genau dies ist nicht möglich. Man kann, frei nach Paul Watzlawick, nicht *nicht* registrieren, was so geschieht, wer sich in den Kommentarspalten über wen aufregt, wer die eigene Position auf Twitter oder Facebook attackiert, die These mit der Antithese durch einen Link verbindet. Die Möglichkeiten der informationellen Isolation schwinden unter vernetzten Bedingungen. Sie schwinden in Zeiten der allgegenwärtigen Smartphones, der Push-Nachrichten und der geschickt forcierten, global orchestrierten Hypes. Man kann sich zwar einigeln, aber nicht abschotten, existiert also unvermeidlich im Bewusstseinszustand gefühlter Belagerung. Und die selbst konstruierte Filterblase wird immer wieder gewaltsam geöffnet, der Behaglichkeitskosmos geschleift.

Ich behaupte: Das Zeitalter der Vernetzung ist das Zeitalter des permanenten *Filterclash*, des Aufeinanderprallens von Parallelöffentlichkeiten und Selbstbestätigungsmilieus. Das ist in Zeiten der Corona-Pandemie erlebbar, in der Falsch- und Halbwahrheiten unmittelbar aufeinander prallen. Das ist nach jedem Anschlag oder Attentat erlebbar, wenn Gerüchte und Gegengerüchte eine giftig brodelnde Ursuppe der Desinformation erzeugen und die unterschiedlichsten Gruppen und Parteien das Geschehen zu eigenen Zwecken blitzschnell mit eigenen Zielen interpretieren, korrigiert und attackiert von der jeweiligen Gegenseite. Dies zeigt sich, wenn auf Twitter, dem Nachrichtenkanal für jedermann, in einem einzigen Gesprächsfaden die unterschiedlichsten Positionen sichtbar werden. Und das wird im Falle von Extremereignissen erlebbar, die auf der Weltbühne des Netzes zum großen Drama explodieren.

Wir sehen Bilder des Schreckens und der Schönheit, Bilder bitterster Armut und Bilder des obszönen Reichtums, Banales, Bestialisches, Berührendes, Relevantes, Irrelevantes. Die Icebucket-Challenge. Das Foto eines syrischen Mädchens, das nach einem Luftangriff blutüberströmt in die Kamera blickt. Facebook-Postings von Menschen, die meinen, dass Flüchtlingsheime brennen sollten. Dann wieder die Nachricht von einem Tiger in einem Zoo in Sibirien, der mit der Ziege kuschelt, die man ihm eigentlich zum Fraß vorgeworfen hat. Schließlich der neueste Einfall von Donald Trump, die Gegentweets seiner Gegner. Und das alles auf einem einzigen Kommunikationskanal. Es ist die unerträgliche Gleichzeitigkeit des Seins, die so erlebbar wird. Es ist der Schock des Unvereinbaren, der das Kommunikationsklima vernetzter Gesellschaften verändert. Eben dieser Schock des Unvereinbaren macht gereizt.

Wie aber auf die Verstörungseffekte durch Daueremotionalisierung, unkontrollierbare Konflikte und die Bilder des Schreckens reagieren? Wie ließe mit all dem umgehen? In den letzten Jahren haben sich, auch im Zentrum der Netzkultur, Verweigerungsbewegungen herausgebildet, die zumindest auf Zeit der digitalen Gegenwart zu entkommen versuchen. Medien- und Kulturkritiker erklären öffentlich, dass sie ihr Smartphone mitunter zur Selbstkontrolle in einen Safe mit Zeitschaltuhr wegsperren und loben die produktive Kraft der Langeweile, die Inspiration durch das kommunikative Nichts. Selbsterfahrungs- und Sehnsuchtsbücher propagieren die Segnungen der Unerreichbarkeit. Ehemalige Netzenthusiasten kritisieren den Sog der permanenten Ablenkung und empfehlen die tägliche meditative Versenkung, um den geistigen Fokus und die eigene Konzentrationsfähigkeit zu erhalten.

Unternehmen wie Google und Facebook fördern die Achtsamkeitsmeditation am Arbeitsplatz. Und die Digital-Detox-Bewegung zelebriert einen Kult der medienfreien Unmittelbarkeit, frei nach dem Motto: Gib Dein Smartphone her – und werde ein glücklicher Mensch!

Es wäre falsch, diese Mischung aus Spiritualität und Selbstoptimierung mit Spott und Herablassung zu kommentieren, denn all dies ist auch ein Zeitzeichen, ein Symptom, wird hier doch ein Gefühl der Überforderung in einer Welt kollabierender Kontexte und ein Bedürfnis nach Ruhe und Konzentration sichtbar. Es geht um die Wiederherstellung der Behaglichkeitszone durch die Interims-Askese und die Arbeit am Ich, es geht um die Verwandlung des Weltproblems der Informationsorganisation in ein persönliches Wellnesskonzept. Offen bleibt, wie viel Verstörung und wie viel Spektakel und Schrecken der Einzelne und die Gesellschaft ertragen müssen, um die engagierte Zeitgenossenschaft zu bewahren. Was gilt es auszuhalten, was kann man getrost ausblenden, dies in dem Wissen, dass es „kein Recht auf ein von der Geschichte unbelästigtes Leben“ gibt, wie der Publizist Nils Minkmar einmal formuliert hat? Wie das richtige Maß und die persönliche Balance zwischen Weltzugewandtheit und Weltabgewandtheit in Zeiten der Vernetzung entdecken?

Natürlich sind dies immer auch persönliche Entscheidungen. Aber vielleicht müssen der Einzelne und die Gesellschaft eine Emotions- und Erregungsdidaktik erfinden, die einen klügeren, sorgfältigeren Umgang mit den eigenen Affekten gestattet. Die Leitfragen einer solchen Emotions- und Erregungsdidaktik ließen sich folgendermaßen formulieren: Was müssen wir wissen? Was ist im Sinne engagierter Zeitgenossenschaft und in dem Bewusstsein, dass eine Demokratie von Einmischung lebt, wirklich wichtig? Wie verknüpft man Aufregung mit Relevanz? Und wie verbindet man die Reflexe menschlicher Wahrnehmung und Aufmerksamkeitssteuerung – die Orientierung am Konkreten, Anschaulichen, Emotionalen – mit einer Agenda, die eine allgemeinere Bedeutung besitzt?

Es wäre, so denke ich, bereits ein vornehmes Ziel, die Gefühle der Empörung und der Rührung möglichst gezielt einzusetzen, sie stets auf ihren sinnvollen Einsatz zu überprüfen und entsprechend zu dosieren. Und bei all dem das Zögern neu zu lernen, die reflektierte Weltzuwendung. Die Flucht auf den Zauberberg ist nicht mehr möglich, die Ignoranz kaum durchhaltbar. Und sie verabsolutiert die Perspektive von Privilegierten, die die die Nachrichten von Leid, von Armut und Demütigung als

unerwünschte Störung im eigenen Behaglichkeitskosmos begreifen, der unter vernetzten Bedingungen ohnehin nicht mehr existiert.

Quellen

Dieser Essay des Tübinger Medienwissenschaftlers Bernhard Pörksen greift auf Passagen seines Buches „Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung“ (Hanser-Verlag) und verschiedene Zeitungsartikel zurück, die im Folgenden nachgewiesen werden.

Huber, Joachim (2019): „Wir kommen uns im globalen Dorf unerträglich nahe“. [Interview mit Bernhard Pörksen]. In: Der Tagesspiegel (11.8. 2019).
<https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/medien/interview-mit-medienwissenschaftler-poerksen-wir-kommen-uns-im-digitalen-dorf-unertraeglich-nahe/24888922.html> (abgerufen am 24.8. 2020).

Pörksen, Bernhard (2010): Skandal! In: Chrismon (28.05.2010).
<http://chrismon.evangelisch.de/artikel/2010/bernhard-poerksen-skandal-4318>
 (abgerufen am 08.04.2017).

Pörksen, Bernhard (2014): Tanz um den Redwood. In: tagesspiegel.de (20.06.2014).
<http://www.tagesspiegel.de/medien/digitale-welt/tamagotchi-gefuehle-tanz-um-den-redwood/10077354.html> (abgerufen am 06.03.2017).

Pörksen, Bernhard (2018): Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München: Hanser Verlag.

Pörksen, Bernhard (2018): Die Theorie der Filterblasen ist nicht länger haltbar – Wir leiden bereits unter dem Filter-Clash. In: Neue Zürcher Zeitung (12.7. 2018).
<https://www.nzz.ch/feuilleton/die-theorie-der-filterblasen-ist-nicht-laenger-haltbar-denn-wir-leiden-bereits-unter-dem-filter-clash-ld.1402553> (abgerufen am 24.8. 2020).

Teil 2, Sonntag, 25. Oktober, 8.30 Uhr